

VOM „FAMILIENVEREIN“ ZUR „CONCERT-GESELLSCHAFT“

Runde Geburtstage in Köln:

Concert-Gesellschaft und Gürzenich-Chor (170), Gürzenich-Konzerte (140), Opernhaus am Offenbachplatz (40)

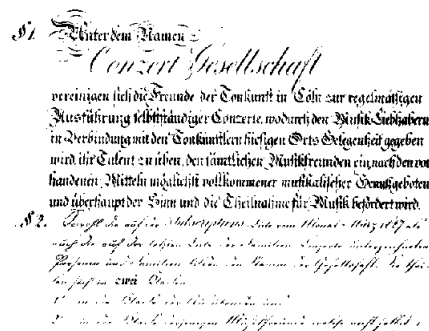
Erschienen im Das Orchester 2/1999

Eine Geburtstagsfeier hat nur der Gürzenich-Chor vorgesehen, gewissermaßen als Vorübung für das in fünf Jahren anstehende 175jährige Chorjubiläum. Als Festtagsgabe wird am 5. Oktober in der Kölner Philharmonie Schillers „Das Lied von der Glocke“ in der Komposition von Max Bruch dargebracht, also jenes Werk, das der Kölner Meister unter seiner persönlichen Leitung vor rund 120 Jahren, am 12. Mai 1878, im Gürzenich uraufführte. Damals wirkte als Geburtshelfer neben dem Gürzenich-Chor auch das Gürzenich-Orchester mit. So muss man bedauern, dass heuer das Uraufführungsortchester aus terminlichen Gründen durch die Rheinische Philharmonie Koblenz ersetzt werden musste.

Denn immerhin bedeuten 170 Jahre Gürzenich-Chor auch 170 Jahre Concert-Gesellschaft, die seit ihrer Gründung im Jahre 1827 das Kölner Konzertwesen bestimmte und die Gürzenichkonzerte und damit das Gürzenich-Orchester berühmt gemacht hat. Der Gürzenich-Chor war der Konzertchor der Concert-Gesellschaft und ausschließlicher Chor der Gürzenichkonzerte. Daraus erklärt sich, dass sich heute der Chor, nachdem die Concert-Gesellschaft nach 1945 durch Günter Wand von der Konzertplanung ausgeschlossen und damit ihr sang- und klangloses Ende besiegelt worden war, als eigentlicher und legitimer Nachfolger versteht. So unbestimmt muss man es ausdrücken, da die Not der damaligen Zeit eine ordentliche „Abwicklung“ verhindert hat, zumal die Brandbomben von dem Vermögen der Concert-Gesellschaft nichts übrig gelassen hatten. Materiell war nichts zu regeln. Als fataler erwies sich aber, dass sich angeblich jene Eintragung nirgends auftreiben ließ, aus der die Eigenschaft der juristischen Person für die Concert-Gesellschaft, übrigens am 12. Dezember 1870 im Hauptquartier Versailles von dem noch nicht zum Kaiser proklamierten König Wilhelm I. von Preußen verliehen, eindeutig hervorging, so dass sich der Chor als ein neuer Verein registrieren lassen musste als statt dessen den stolzen Namen der Concert-Gesellschaft wenigstens als ein Vermächtnis weiterführen zu können. Inzwischen hat sich der 1987 gebildete Förderverein für das Gürzenich-Orchester des altehrwürdigen Namens bemächtigt, als wären die geschichtlichen Zusammenhänge in Köln nicht schon kompliziert genug.

Wenigstens ist aus dem Inventar der Concert-Gesellschaft das lange verloren geglaubte so wundervolle, 1883 von Josef Rheinberger gestiftete, „Goldene Buch“ erhalten geblieben und an den Gürzenich-Chor gelangt. Dieses für den Glanz der Gürzenichkonzerte einzigartige Dokument mit den Eintragungen von Brahms, Bruch, Grieg, Hiller, Wüllner, Richard Strauss, Tschaiakowsky usf. wurde nunmehr erstmals im Foyer der Philharmonie im Original und in vergrößerten Reproduktionen ausgestellt. Rheinbergers Eintragung lautet: „In Erinnerung an die mir in Cöln von der Gürzenich-Gesellschaft erwiesene Aufmerksamkeit und Gastfreundschaft erlaube ich mir dieser hochgeehrten Genossenschaft ein Chronistenbuch zu übergeben, in welches sich von nun an Ihre musikalischen Gäste einzeichnen mögen. In der angenehmen Erwartung, daß die Gürzenich-Gesellschaft diese meine Gabe freundlich aufnehmen werde, verbleibe ich in ausgezeichnete Hochachtung. Ihr ganz ergebenster Jos. Rheinberger. München, 14/11 1883.“

München war sicher auch der Ort, wo dieser Prachtband erstellt worden war, eingebunden in Samt und dekorativen Metallbeschlägen, jede Seite bedruckt mit Albrecht Dürers und Lukas Cranachs Kupferstich-Illustrationen aus dem Jahre 1515, entstanden als Randillustrationen zu einem Gebetbuch Kaiser Maximilians I. Nota bene, als letzte Eintragung aus dem Jahre 1927 finden wir den Namenszug von Konrad Adenauer, weiland Oberbürgermeister von Köln und damals wichtigster Ehrengast beim Festkonzert im Gürzenich zum 100jährigen bestehen der Concert-Gesellschaft.





Gürzenich-Saal nach 17.11.1857

Gürzenich-Chor und Gürzenich-Orchester, dieser von der Concert-Gesellschaft zum Klingen gebrachte Dreiklang hat das Musikleben der Domstadt bestimmt und tönte weit über die Stadtmauern hinaus in die Welt. Die Anfänge um das Jahr 1827 ließen allerdings diese stolze Entwicklung nicht voraussehen. Denn noch immer waren die Wunden nicht verheilt, die die 20jährige Franzosenherrschaft zwischen 1794 und 1814 durch die Säkularisation, durch die Enteignung der reichen Musikstiftungen dem einstmaligen blühenden Kölner Musikleben geschlagen hatte. Die Kölner Bürger, wirtschaftlich ausgeplündert, ließen sich in ihrer Musikbflissenheit jedoch nicht verdrießen und sprangen in die Bresche. Zunächst galt es, die Dommusik vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren. Das gelang mit Hilfe des „Vereins der Dommusiken und Liebhaberconcerte“ und führte 1826 zur Übernahme der Domkapelle in den auch von der preußischen Regierung subventionierten Etat der neugeschaffenen Dommusik-Verwaltung beim Domkapitel, deren ehrenamtlicher Intendant auf Lebenszeit der rühmlichste Promoter und namhafteste Musikliebhaber dieser Jahre, Erich Venkenius, wurde. Nunmehr konnten sich die Musikliebhaber wieder ausschließlich der Durchführung der Winterkonzerte widmen. Aus der schon 1812 gegründeten Musikalischen Gesellschaft und dem 1820 entstandenen Singverein kamen jene Persönlichkeiten, die eine Konzertdirektion gebildet hatten. Dieser „Familienverein“ stützte sich auf gedruckte Statuten, durch deren am 16. Juli 1827 beschlossene Änderung die neuzubildende „Concert-Gesellschaft“ ihren Anfang nahm. Der § 1 dieser Statuten lautete:

*„Unter dem Namen **Concert-Gesellschaft** vereinigen sich die Freunde der Tonkunst in Cöln zur regelmäßigen Ausführung selbständiger Concerte, wodurch den Musikliebhabern in Verbindung mit den Tonkünstlern hiesigen Orts Gelegenheit gegeben wird, ihr Talent zu üben, den sämtlichen Musikfreunden ein, nach den vorhandenen Mitteln möglichst vollkommener musikalischer Kunstgenuß geboten und überhaupt der Sinn und die Theilnahme für Musik befördert wird.“*

Im § 19 heißt es: *„Zur Bildung und Sammlung eines Unterstützungs-Fonds für bedürftige Musiker hiesigen Orts, wird jährlich von der Concert-Direktion ein öffentliches Concert veranstaltet, zu welchem die Gesellschaft die Kosten des Lokals, der Musikalien u.s.w. bestreitet und die zum Orchester engagierten Musiker unentgeltlich mitzuwirken sich verpflichten...“*

Aus diesem Unterstützungs-Fonds, der von Mitgliedern des Orchester-Vorstandes mit verwaltet wurde, entstand im Laufe der Jahre der segensreiche Pensions-Fonds für das Gürzenich-Orchester. Das Kölner Orches-

ter verdankt der Concert-Gesellschaft sehr viel, jedoch nicht seine Entstehung, wie oft oberflächlich geurteilt wird. Die Ursprünge des Orchesters liegen bei der Domkapelle, und deren Entwicklung lässt bis in die Zeit des 30jährigen Krieges zurückverfolgen.

Auch die Anfänge des Gürzenich-Chores sind wesentlich umständlicher darzustellen, als es in dieser kleinen Würdigung zumutbar wäre. Die sangesfrohen Dilettanten hatten sich, wie gesagt, schon 1820 zusammengeschlossen und waren einsatzbereit, als 1821 erstmals das Niederrheinische Musikfest in Köln abgehalten wurde. Zu diesem Pfingstfest war eigens der große Saal im Gürzenich renoviert und in eine ansprechende Konzerthalle verwandelt worden. Auch 1824 und bei den weiteren in Köln abgehaltenen Musikfesten diente der Gürzenich als Konzertsaal und vereinigte die von Mal zu Mal wachsende Schar der Mitwirkenden im Chor und Orchester. Die Gründung der Singakademie 1836 durch den ehrgeizigen Domorganisten Franz Weber führte zu einer Spaltung der musikalischen Kräfte, so dass die Concert-Gesellschaft die Winterkonzerte nicht planen konnte, was fast ihr Ende bedeutete. In den Jahren 1837 bis 1840 wurden daher die Konzerte vom Orchestervorstand veranstaltet. Abhilfe erhoffte man sich von der Schaffung des Amtes eines städtischen Kapellmeisters. Seit 1840 versuchten sich darin der vom Wiener Kärntner-Theater berufene Kapellmeister Conradin Kreutzer und zwei Jahre später der Ostpreuße Heinrich Dorn, der seine Rigaer Stellung Richard Wagner überlassen hatte. Aber erst Robert Schumanns Vorgänger in Düsseldorf, Ferdinand Hiller, gelang es, den Parteienzwist zu überwinden, indem er den „Rivalen“ zu seinem Stellvertreter in der Leitung des Konservatoriums machte. In den Winterkonzerten sangen nunmehr die Mitglieder der verschiedenen Singvereine endlich wieder einträchtig nebeneinander.

Auf Vorschlag Hillers wurde 1861 ein eigentlicher Konzertchor gebildet. Die Statuten dafür traten aber erst 1864 in Kraft. Als sich 1870 die Concert-Gesellschaft ein neues Statut gab (um den Status einer juristischen Person zu erlangen), wurde dem Konzertchor erstmals ein eigener Paragraph (§ 5) gewidmet:

„Zur Mitwirkung im Concert-Chor sind ausser den jetzigen Mitgliedern in Zukunft nur diejenigen Herren und Damen berechtigt, welche einem der von der ordentlichen General-Versammlung auf Vorschlag der Direction zu bestimmenden Gesangsvereine angehören und auf ihr schriftliches Ersuchen nach Prüfung ihrer musikalischen Befähigung von der Direction in den Concert-Chor aufgenommen worden sind...“

Ein „Reglement für den Concert-Chor“ wurde gleichzeitig beschlossen.

Der Name „Gürzenich-Chor“ in Analogie zum „Gürzenich-Orchester“ kam bald nach der Verlegung der Winterkonzerte in den Gürzenich auf. Diesem Dreiklang, dieses schöne Bild dürfen wir nochmals verwenden, fügte nach 1945 Günter Wand den Titel „Gürzenich-Kapellmeister“ hinzu. Wie sehr der Chor zu den Grundpfeilern der Concert-Gesellschaft zu zählen ist, erhellt die Tatsache, dass in die Konzert-Direktion nur Mitglieder gewählt werden konnten, die mindestens drei Jahre lang im Chor oder in der Musikalischen Gesellschaft mitgewirkt hatten. Man stelle sich eine solche Regelung für die Damen und Herren in unseren Kulturdezernaten vor! Außerdem waren die geschätzten Dilettanten aus den besten Kölner Familien nicht nur Mitwirkende, sondern auch und vor allem die finanziellen Träger des Konzertwesens. Ein Drittel des Salärs für den städtischen Kapellmeister garantierten diese Vereine. Die beiden anderen Drittel teilten sich die Stadt und das Theater, bzw. seit Dorn anstelle des Theaters das Konservatorium für Musik. Das bedeutete, dass alle städtischen Kapellmeister (nennen wir zu den schon erwähnten noch Wüllner, Steinbach, Abendroth und Pabst) diese Vereine wöchentlich einmal zu leiten hatten. Aber auch Günter Wand nahm sich des Gürzenich-Chores, die Tradition achtend, gleich nach seiner Berufung zum Gürzenich-Kapellmeister an. In nur 10 Jahren hat er ihn 100 Mal in den Konzerten geleitet, davon allein 24 Mal bei der Bachschen Matthäuspassion und 17 Mal bei der IX. Sinfonie von Beethoven. Die Matthäuspassion war ohnehin seit der ersten Aufführung durch Hiller im Jahre 1859 die fast jährlich wiederkehrende Karfreitagsmusik und die vornehmste Aufgabe für alle Gürzenichkapellmeister. Günter Wand beendete mit ihr seine 30jährige Tätigkeit in Köln. Die unter Wand so großartig gewachsenen Leistungen des Chores fanden volle Anerkennung, auch und beispielsweise auf den Konzertreisen in die Schweiz und bei der denkwürdigen Aufführung der Missa solemnis Beethovens im Dogenpalast von Venedig. Die 1964 aufgezeichnete „Schöpfung“ von Haydn errang den Grand Prix National du disque.

Rechtzeit zum Jubiläumskonzert ist eine Chorchronik erschienen, für die wir hier nur Interesse wecken können. In seiner langen Geschichte stand der Chor Pate bei vielen Uraufführungen. Es gibt nicht viele Chöre, die von sich sagen können, sie haben unter Mendelssohn, Verdi, Strauss und Brahms gesungen. Letzterer wurde von den Chordamen mit Blumen überschüttet.

Die schönsten Erfolge errang der Chor im altherwürdigen Gürzenich, der, das sei hier angemerkt, in diesem Jahr einer umfangreichen Renovierung unterzogen wurde, der aber vor 140 Jahren nach mehrjähriger Planungs- und Bauzeit zu einem repräsentativen Konzertsaal umgestaltet worden war. Seine festliche Einweihung blieb selbstredend Hiller, dem eifrigsten Beförderer dieses Umbaus, im Rahmen des ersten „Gürzenichkonzertes“ vorbehalten. Der Musikberichterstatter der Kölnischen Zeitung, der mit Hiller befreundete Prof. L. Bischoff, schrieb damals:

„Der 17. November 1857 war für die Kunstgeschichte der Stadt Köln ein wichtiger Tag und das erste große Concert in dem neuen Gürzenich-Saale ein Ereignis. Eines der großartigsten Bau-Denkmäler des Mittelalters, bisher nur durch den riesigen Maßstab seiner Mauern und Räume Erstaunen erregend, ist nun auch ein Denkmal unserer Zeit und ihrer Kunstmeisterschaft geworden durch den Wunderbau, der in seinem Innern erstanden ist. Der Hauptsaal des Gebäudes ist durch die Einheit des Styles, der im Geiste der deutschen Schule des Mittelalters mit den vervollständigten Kunstmitteln der Gegenwart durchgeführt ist, und durch die außergewöhnlichen Raumverhältnisse eine Festhalle geworden, die ihres Gleichen nicht hat... . Wenn der Umbau und Anbau des Gürzenich wieder eine neue schöne Offenbarung des großartigen und uneigennütigen Kunstsinnes und Gemeingeistes hiesiger Bürger ist und der Stadt für alle festlichen Gelegenheiten dadurch ein würdiges Local geschaffen ward, so ist die Eröffnung des prachtvollen Saales doch hauptsächlich für die musicalischen Zustände in Köln eine neue Stufe der Vollkommenheit ihrer Entwicklung geworden... . Als wir vernahmen, daß Beethoven mit dem gewaltigen C-moll-Motiv seiner fünften Sinfonie zuerst an die Pforten unserer neuen Musikhalle klopfen sollte, da freuten wir uns der Wahl... . Von jetzt ab werden alle Concerte im Gürzenich-Saale Musikfesten gleichen... .“

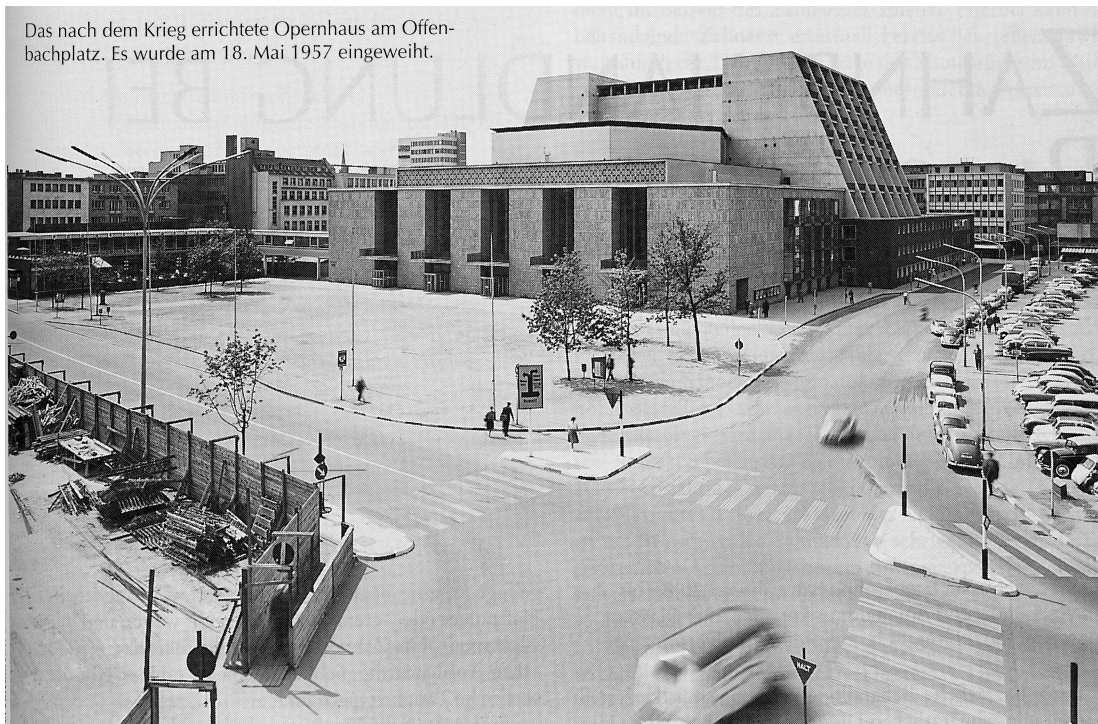
Die Niederrheinische Musikzeitung leitete ihre Beschreibung des neuen Saales mit den stolzen Worten ein: *„Dieser Bau bildet einen Abschnitt in der Entwicklung der musicalischen Zustände Kölns.“* Und heute können wir getrost hinzufügen, dass die hohen Erwartungen, die man an die kostspielige Umgestaltung knüpfte, in Erfüllung gingen. Die Gürzenichkonzerte begründeten den Ruhm Kölns als eine der führenden Musikmetropolen Deutschlands. Umso mehr muss heute bedauert werden, dass diese von der Tradition des reichsten Kölner Musiklebens geprägte Stätte nach dem jetzigen Umbau all ihrer musikalischen Funktionen beraubt wurde, vor allem durch die Entfernung der Orgel, die den Kölner Karnevalisten schon immer im Wege stand. So kann des Ereignisses vor 140 Jahren auch nur in aller Stille im kleinen Kreis der treuesten Musikfreunde gedacht werden.



Opernhaus am Habsburger Ring von 1902. Das Haus wurde 1944 zerstört und später ganz abgerissen

Dass die Kölner Oper die vier Dezennien ihres nach dem Kriege völlig neu erbauten Hauses mit Stillschweigen übergeht, wirft die Frage auf, ist es Versehen, Absicht oder Bequemlichkeit. Man erwartet ja keine Festwoche aus diesem Anlass. Das macht immerhin Mühe, wo es doch schon offenbar Mühe zu machen scheint, dem Jahresprogramm der Bühnen der Stadt Köln 97/98 ein Vorwort voranzustellen.

Vor 40 Jahren, als am 8. Mai 1957 nach dreijähriger Bauphase endlich das neue „Große Haus“, das jetzige Opernhaus am Offenbachplatz, an der Stelle, wo vormals das Schauspielhaus gestanden hatte, durch einen Festakt eingeweiht werden konnte, feierten die Kölner Theaterfreunde dieses Ereignis als optimistisch stimmenden Neuanfang mit glänzenden Festwochen, eingeleitet mit Webers „Oberon“ unter Otto Ackermann, fortgesetzt mit der Uraufführung von Fortners „Bluthochzeit“ unter Günter Wand und mit Beethovens „Fidelio“ unter Szenkar, gekrönt mit dem Gastspiel der Mailänder Scala, die Bellinis "La Sonnambula" mit Maria Callas und Verdis „Macht des Schicksals“ mit Giuseppe di Stefano und Cesare Siepi unter der Leitung von Antonino Votto mitbrachten. Eine Schlagzeile im „Kölner Stadtanzeiger“ verkündete damals: „*Das Bühnchen ist tot, es lebe das Theater*“. Gemeint war die Aula der Universität, die 12 Jahre lang als Theaterbehelf gedient hatte, nachdem 1944 das wunderschöne Opernhaus mit über 1800 Sitzplätzen am Habsburger Ring ausgebrannt war. Einen Wiederaufbau hielt man damals für unmöglich und trug die Ruine flugs ab. Vielleicht hätte man damit lieber so lange warten sollen wie die bedachtsamen Frankfurter mit ihrer Alten Oper. Übrigens ist das, was unter der Generalintendanz von Herbert Maisch in der Aula geleistet wurde, mehr als erstaunlich und gewiß immer noch ein Ruhmesblatt für das Kölner Nachkriegstheater. Fast 200 Werke wurden in 3.878 Aufführungen geben, davon 123 Mal die „Zauberflöte“.



Das neue mit seinen 1.346 Sitzplätzen bescheidener ausgelegte Haus, von den Kölnern gelegentlich als „das Grabmal des unbekannt Generalintendanten“ verspottet, wurde nach Maisch' Ausscheiden geleitet von Oskar Fritz Schuh, unter dem das stabile Ensemble zugunsten eines „fluktuierenden“ Ensembles weichen musste, von Arno Assmann, Claus Helmut Drese und von Michael Hampe, der wie keiner seiner Vorgänger 20 Jahre lang das hohe Niveau des Hauses am Offenbachplatz auch als gefälliger Regisseur zu prägen vermochte. Bei seinem Nachfolger Günter Krämer wurden Schauspiel und Oper wieder unter eine gemeinsame Generalintendanz gestellt.

Hinsichtlich der Chefdirigenten ist im Orchester die Erinnerung an die zu früh verstorbenen Ackermann, Kertész und Sir John Pritchard am lebendigsten geblieben. Josef Rosenstock als Nachfolger von Ackermann erlebte nur eine Spielzeit, hingegen der damals von Wien, Bamberg, Bayreuth und Hamburg heiß umworbene Sawallisch immerhin deren drei. Dem interimistischen Siegfried Köhler folgte 1964 István Kertész, der kurz vor seinem tragischen Tod am 16. April 1973 noch zum Gürzenich-Kapellmeister in der Nachfolge von Günter Wand gekürt worden war. Yuri Ahronovitch sollte das Doppelamt weiterführen, doch begnügte er sich schließlich nur mit den Konzerten und machte so den Weg frei für Pritchard. James Conlon übernahm

die Oper 1989 und ein Jahr später für den flüchtigen Marek Janowski auch die Gürzenichkonzerte, um nunmehr allerdings sein Opern-Engagement vom Rhein an die Seine zu verlegen.

Eine künstlerische Wertung dieser letzten 40 Jahre soll nicht versucht werden. Der künstlerischen Großtaten wären zweifellos viele zu rühmen. Erwähnen wir aus dem Stehgreif den sogenannten Wieland Wagner-„Ring“ unter Sawallisch und seine „Die Frau ohne Schatten“ von R. Strauss, ferner die Deutsche Erstaufführung von Nonos „Intolleranza“ 1962 unter Bruno Maderna, die Uraufführung von Zimmermanns „Die Soldaten“ unter Michael Gielen, die Deutsche Erstaufführung von Britten's „Billy Budd“ sowie einen spektakulären Mozart-Zyklus unter Kertész in Ponnelles Inszenierung. Auch Alban Bergs „Wozzeck“ und „Lulu“, Schönbergs „Moses und Aaron“, Britten's „Peter Grimes“ in einer hochgelobten Inszenierung und Werke von Henze, Penderecki, Kagel, Stockhausen, Siegfried Matthus reichen der Kölner Oper zur Ehre. Unter Kertész gastierte die Kölner Oper in Flandern, London, Rom und Budapest, unter Pritchard in Edinburgh, unter Janowski in Hongkong zur Eröffnung des dortigen Cultural Centre mit „Fidelio“ gerade während der Tage des Falls der Berliner Mauer, und schließlich unter Conlon mit der „Lady Macbeth von Mzensk“ von Schostakowitsch in der Dresdner Semperoper und in Japan. Vervollständigen wir das positive Bild durch die Erwähnung der seit 1973 jährlich im Opernhaus veranstalteten Galakonzerte „Fest der schönen Stimmen“. Unter der unnachahmlichen Leitung von Nello Santi wurden sie zu einem unvergessenen Erlebnis, wie auch all die von ihm einstudierten italienischen Opern, über die das Orchester heute noch begeistert spricht. Was wäre aber die Kölner Oper ohne die beiden einzigen noch intakten Ensembles: ohne den über 30 Jahre lang von dem Chordirektor Hans Wolfgang Schmitz und jetzt von Albert Limbach geleiteten Opernchor und ohne das Gürzenich-Orchester!



Verschweigen wir aber auch nicht die beängstigende Entwicklung, wie in den letzten vier Jahrzehnten (nach dem Gesetz der schiefen Ebene mit wachsender Beschleunigung) mit der Abwendung vom Ensembleprinzip das Repertoire von einst rund 60 auf heute nur noch ca. 12 im Spielplan befindlichen Opern geschrumpft ist. Wenn diese Tendenz mit dem Jetset-Vagantentum so anhält, droht uns am Ende das Ein-Stück-Repertoire mit mehrjähriger Laufzeit wie am Broadway. An dem Musical „Diana“ wird ja schon fieberhaft gearbeitet.

Damit uns dieser Geburtstagsgruß aber nicht zu einem Nachruf gerät, wenden wir uns lieber der Geburtstagstorte zu und blasen die Kerzen aus, indem wir den Wunsch aussprechen, dass es zum 50. Geburtstag etwas zu feiern gibt.

Eintragung von Richard Strauss anlässlich des Gürzenichkonzertes am 1. Dez. 1896, in dem er als Kölner Erstaufführung seinen „Also sprach Zarathustra“ dirigierte. Seine Eintragung lautet:

*„Der Ehre unwert (zweimal in dies schöne Buch zu schreiben) doch des Lobes voll in fröhlichster Dankbarkeit
Richard Strauß Köln am 1. December 1896“*